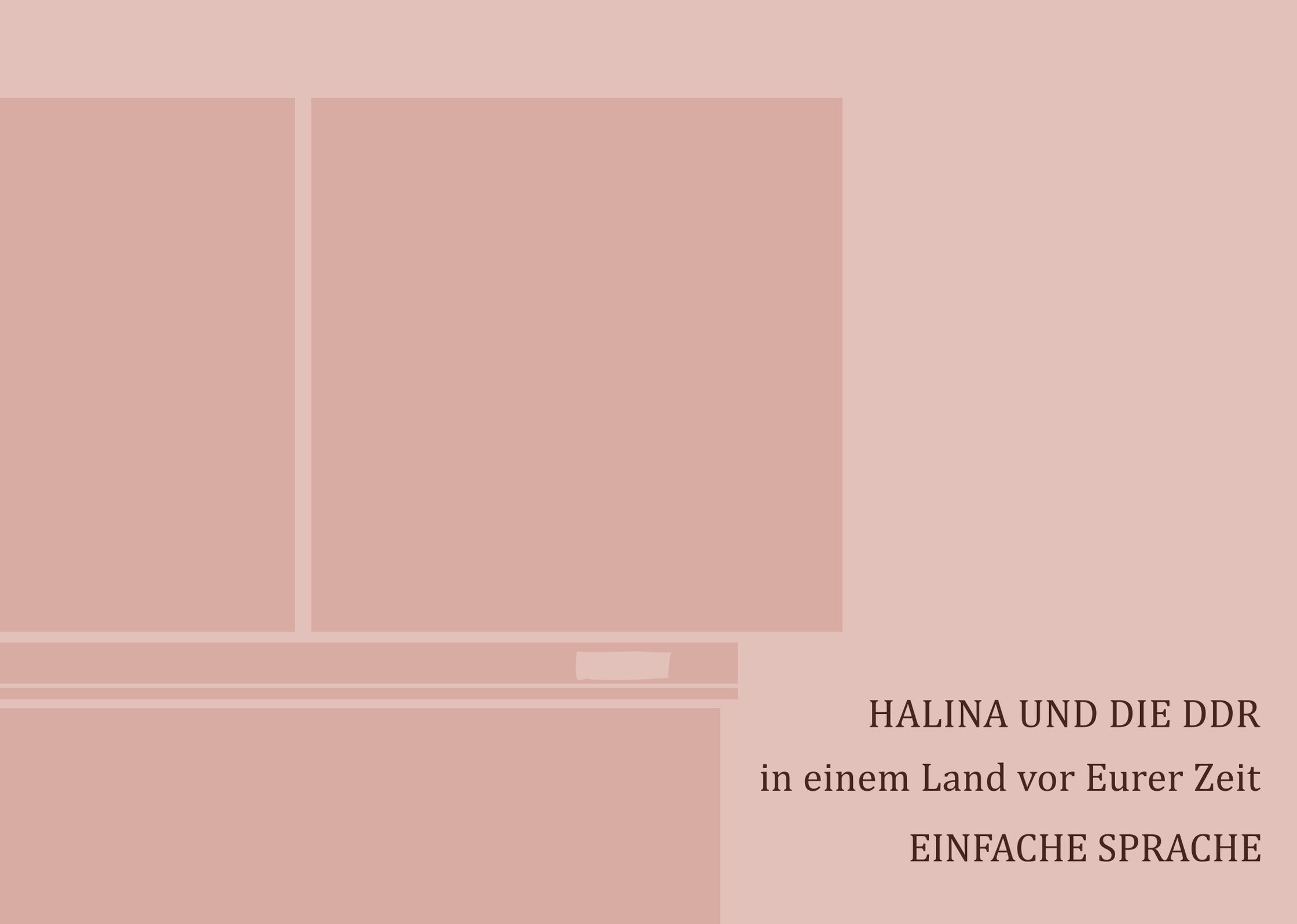


A stylized illustration of a woman with short dark hair, wearing a black long-sleeved top and a dark skirt, standing with her back to the viewer. She is writing the name 'Halina' in white cursive on a large green chalkboard. Her right hand is raised to the board, and her left hand is held at waist level. A yellow object, possibly a piece of chalk or a small bag, lies on the ledge of the chalkboard. The background is a solid green color, and the floor is a solid brown color.

Halina

HALINA UND DIE DDR
in einem Land vor Eurer Zeit

EINFACHE SPRACHE



HALINA UND DIE DDR
in einem Land vor Eurer Zeit
EINFACHE SPRACHE

Hallo, ich bin Hella, die Mutter von Katja und...

Katja hat mich gebeten, ein bisschen über unsere Familie und mich zu schreiben. Mein Leben, über das ich schreiben soll, ist nicht so einfach zu erklären. Ach, ich werde es einfach versuchen...



Ich bin Helena Krause, aber die Leute nennen mich Hella. Ich wurde 1934 in Herzogskirchen in Ostpreußen geboren. Heute heißt dieser Ort Gąski und liegt in Polen, aber damals gehörte er zum nationalsozialistischen Deutschland. Meine Mutter Anna Karaschewski hat mich als uneheliches Kind zur Welt gebracht, also hatte ich keinen Vater. Deshalb wurde ich von meinen Großeltern August und Wilhelmine aufgezogen. Sie waren einfache Landwirte und haben sich nicht besonders für Politik interessiert, es sei denn, es ging um die Versorgung ihres Bauernhofes. Diese nannte man früher **Mustergut**. Ich erinnere mich daran, dass viele Arbeiter für uns auf dem Gut arbeiteten und nur polnisch sprachen, während wir deutsch sprachen. Meine Kindheit war schön und unbeschwert, bis 1944, als deutlich wurde, dass Nazideutschland den Krieg nicht gewinnen würde. Die russischen Truppen näherten sich Ostpreußen, und die Menschen begannen aus Angst vor Rache zu fliehen.



Das waren große **Bauernhöfe** auf dem Land, das früher zu Deutschland gehörte und heute in Polen liegt. Die Bauern, die diese Höfe besaßen, waren Deutsche.

Meine Mutter schickte mich zusammen mit meinen Großeltern auf die Flucht. So machten sich zwei über siebzig Jahre alte Menschen und ein Kind im Sommer 1944 auf den Weg zu Verwandten in Düsseldorf. Als der Krieg im Mai 1945 zu Ende ging, hatten wir gerade erst Mecklenburg erreicht. Zu diesem Zeitpunkt waren nur noch meine Großmutter und ich übrig. Mein Großvater hat die Flucht nicht überlebt.

Eine Weiterreise nach Düsseldorf, in Westdeutschland, war vorerst nicht möglich. Wir waren dankbar, dass es neben der Verwandtschaft im Rheinland auch Tante Martha gab. Ihre Flucht hatte sechs Monate zuvor in Thüringen geendet. Das wurde unser neues Ziel. Über die schreckliche Flucht selbst spreche ich nicht gern. Ich litt unter Hunger, Kälte und extremer Hitze und musste von einem Bauernhof zum nächsten laufen, um etwas zu essen zu bekommen. Nicht alle Menschen behandelten uns gut. Aber die russischen Soldaten waren freundlich zu uns Kindern.



Meine Oma Minna und ich kamen schließlich im Jahr 1946 in Zeutsch in Thüringen an. Von meiner Mutter und meinen Halbgeschwistern hörte ich seit unserer Abreise aus Herzogskirchen nichts mehr. Die Nachkriegszeit in Thüringen war schwer, überall gab es Not, und niemand von den "deutschen Landsleuten" in Thüringen hatte auf uns gewartet. Wir wurden als "Flüchtlinge" bezeichnet und hatten kaum etwas außer Hunger und Ungeziefer. Man brachte uns unter, wo Platz war. Alles in allem war das keine gute Grundlage für gute Nachbarschaft.

Ab dem Sommer 1946 ging ich wieder zur Schule. Das letzte Mal, als ich in die Schule ging, war vor zwei Jahren. Ich habe mein Bestes gegeben und im Jahr 1948 die 8. Klasse abgeschlossen. Danach habe ich in einer Spielzeugfabrik als Hilfsarbeiterin gearbeitet und konnte Tante Martha etwas Geld abgeben. Sie hatte ihre eigenen zwei Kinder und Oma Minna, die versorgt werden mussten. Ihr Mann Paul war im fernen Sibirien in Kriegsgefangenschaft, also war sie auf unsere Unterstützung angewiesen.



Meine Arbeit in der Fabrik war der Beginn meines Erwachsenenlebens. Ich war gut in meiner Arbeit und hatte ein gutes Verhältnis zu den anderen Frauen. Eine meiner Chefinnen hat mich ziemlich unterstützt, obwohl ich einer der vielen Flüchtlinge war.



In den ersten Jahren nach dem 2. Weltkrieg wurden viele „Neulehrer“ an die Schulen geschickt, da man keine Lehrer aus der Nazizeit an den Schulen unterrichten lassen wollte. Oft begannen sie ihre Arbeit nach dem eigenen Schulabschluss und durchliefen eine berufsbegleitende Ausbildung.



Als es eines Tages hieß, es würden Grundschullehrer gesucht, schlug meine Chefin mich für eine Ausbildung vor. Lehrer wurden damals wirklich dringend gebraucht. Ich begann also mit anderen jungen Frauen die Ausbildung zur Grundschullehrerin. So konnte ich noch einmal richtig etwas lernen. So begann ich dann **1950** meine Arbeit als frischgebackene "Neulehrerin" an einer Grundschule, die damals noch Volksschule hieß. Tante Martha und meine Oma besuchte ich höchstens noch an den Wochenenden.





Inzwischen war ja die DDR gegründet worden. Mein Verhältnis zu diesem neuen Staat? Naja, er bot mir Essen, Arbeit und Frieden. Meine Erinnerungen daran sind geprägt von den schrecklichen Erlebnissen der Flucht – dagegen war das Leben im Arbeiter-und-Bauern-Staat der Himmel auf Erden. An unserer Schule war immer wieder davon die Rede, dass wir auf der richtigen Seite der Geschichte gelandet seien. Hier gibt es gleiche Rechte und ein gutes Leben für alle. Daran wollte ich gerne glauben.



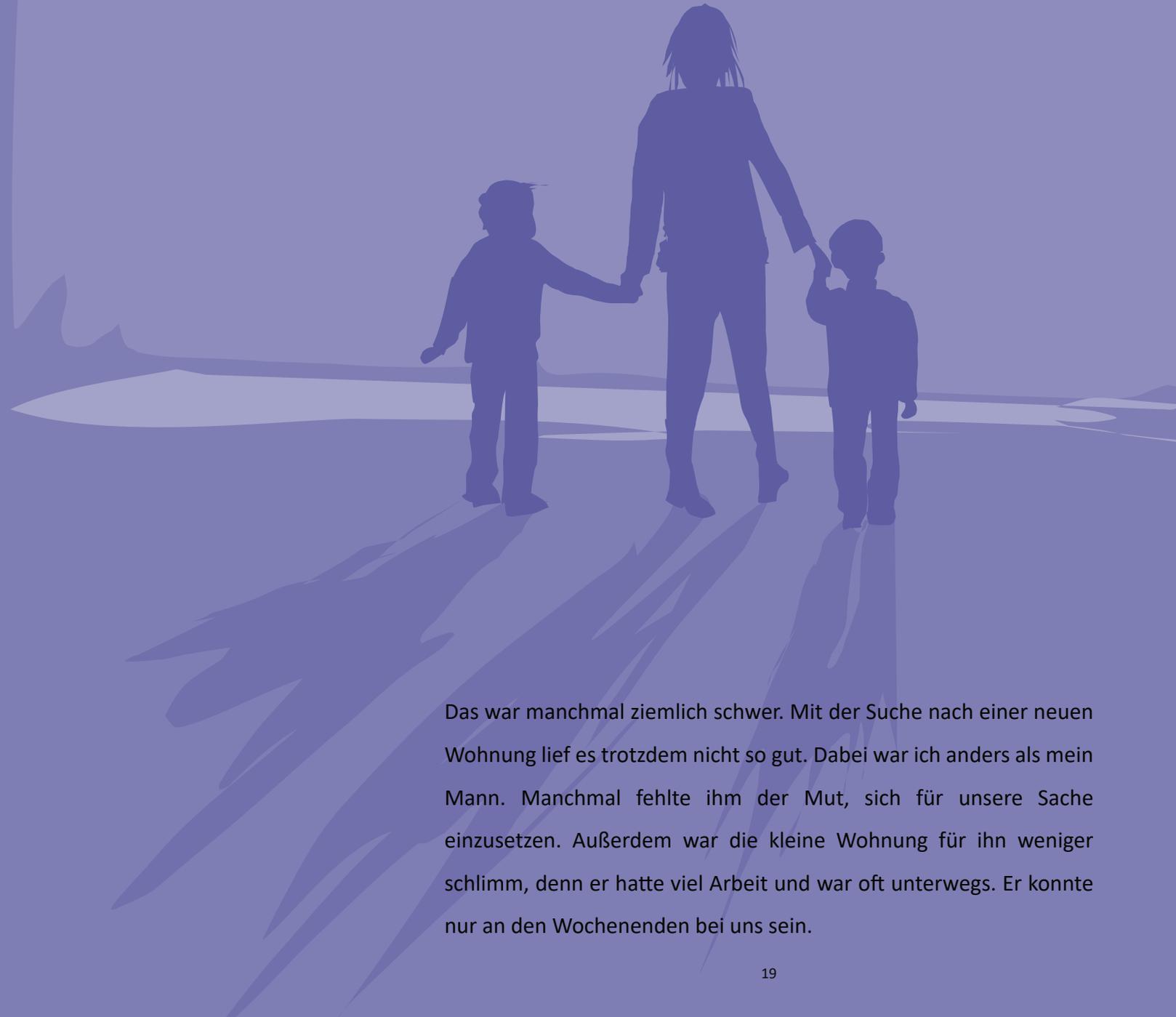


1956 lernte ich auf einer Jugendveranstaltung der **FDJ** Hans-Jürgen kennen. Mir gefiel, wie selbstbewusst und optimistisch er durchs Leben ging, und wir wurden schnell ein Paar. Leider war seine Mutter alles andere als begeistert davon, dass er ein Flüchtlingsmädchen mit nach Hause brachte. Aber als dann unser erstes Kind unterwegs war, heirateten wir und, ob es ihr gefiel oder nicht, ich wurde ihre Schwiegertochter und die Mutter von Frank. Wir bezogen eine kleine Wohnung, fühlten uns dort sehr wohl miteinander und waren glücklich, als sich zum zweiten Mal Nachwuchs ankündigte. Nach Stefans Geburt wurde allerdings schnell klar, dass wir nun eine größere Wohnung brauchen würden.



Die **Freie Deutsche Jugend (FDJ)** war eine Gruppe von jungen Leuten in der DDR. Die meisten Jugendlichen waren Teil dieser Gruppe. Es war üblich, dass man mit 14 Jahren Mitglied wurde und normalerweise bis zum Alter von 25 Jahren in der FDJ blieb.

Hans-Jürgen bekam die Möglichkeit in Leipzig zu studieren. Ich freute mich wirklich für ihn. Außerdem hoffte ich, dass wir uns eine größere Wohnung für unsere wachsende Familie leisten könnten. Es war okay für mich, dass er dafür Mitglied in der Partei wurde, denn die DDR finanzierte sein Studium und gab ihm Geld. Es wurde von den meisten erwartet, der Partei beizutreten, wenn man in bestimmten Positionen arbeitete. Aber andererseits war ich über viele Jahre hinweg in der Woche alleine mit den Kindern.



Das war manchmal ziemlich schwer. Mit der Suche nach einer neuen Wohnung lief es trotzdem nicht so gut. Dabei war ich anders als mein Mann. Manchmal fehlte ihm der Mut, sich für unsere Sache einzusetzen. Außerdem war die kleine Wohnung für ihn weniger schlimm, denn er hatte viel Arbeit und war oft unterwegs. Er konnte nur an den Wochenenden bei uns sein.

Nach seinem Studium war Hans-Jürgen weiterhin viel beschäftigt. Ich verstand, dass er so viel arbeiten musste. Seine Abteilung war groß, und es gab wenig Materialien. Unsere Kinder sahen ihren Vater oft tagelang nicht. Er kam, wenn sie schliefen, und war morgens schon wieder in der Arbeit. Unsere Wohnsituation änderte sich einfach nicht. Dann wurde ich zum dritten Mal schwanger. Ich freute mich sehr darüber. Gleichzeitig dachte ich darüber nach, wie es sein würde, mit noch einem Kind in unserer kleinen Dachwohnung. Also entwickelte ich einen Plan. Mein erster Schritt war, einmal pro Woche zur Wohnungsverwaltung zu gehen. Aber das brachte keine Veränderung, genauso wenig wie Hans-Jürgens Parteimitgliedschaft. Schließlich haben wir die Wohnung bekommen, nachdem ich auf dem Amt laut protestiert habe. Mein Mann war darüber nicht glücklich, jemand musste sich aber darum kümmern. Am Ende musste ich trotzdem etwas nachgeben. Der Leiter der Wohnungsverwaltung machte mir deutlich, dass mein Protest Konsequenzen haben würde.



Das betraf besonders meinen Mann. Als ich nach Hause kam, wusste er bereits Bescheid und war ziemlich verärgert. Aber ich war auch sauer. Immerhin hatte ich ihm all die Jahre den Rücken freigehalten. Auf der anderen Seite mochte ich ihn gerade deshalb, weil er nicht versuchte, sich durch seine Parteimitgliedschaft Vorteile zu verschaffen. Es gab nämlich viele "Genossen", die auf diese Weise gut für sich selbst sorgten. Aber am Ende haben wir eine schöne Wohnung bekommen. Als Katja geboren wurde, war die Wohnung bereits hübsch eingerichtet.



So war es oft in der DDR: Die Frauen arbeiteten zwar in Vollzeit, aber sie kümmerten sich immer noch mehr um die Dinge zu Hause als ihre Männer.

Katja wurde als unser erstes Mädchen schnell zum Liebling der Familie. Die Jungs mussten nun noch mehr im Haushalt mithelfen, da Hans-Jürgen oft bei der Arbeit war. Seine guten Beziehungen zu verschiedenen Betrieben in der DDR halfen uns, so dass wir keinen Mangel hatten. Egal was wir brauchten, sei es Tapeten, Handwerker oder Lebensmittel, Hans-Jürgen konnte es besorgen oder kannte jemanden, der das konnte. Das hatte nichts mit Sonderrechten zu tun.

Stell dir das wie einen geschickten Tauschhandel vor, bei dem Leute Dinge über Umwege austauschen. Eine Person konnte das besorgen, was jemand anderes brauchte. Auf diese Weise haben die Menschen Dinge beschafft, die nicht direkt im Laden gekauft werden konnten. Mein Mann war ziemlich gut darin Tauschgeschäfte zu organisieren. Das Einzige, was uns wirklich gefehlt hat, war Zeit miteinander. Wir hatten immerhin die Wochenenden, die wir normalerweise zu fünft in unserem neuen kleinen Garten verbracht haben.





Hans-Jürgen und die Kinder sind jetzt meine einzige Familie. Tante Martha und meine Oma sind verstorben. Von meiner Mutter habe ich seit unserer Flucht nichts mehr gehört. Nein, ich vermisse sie nicht. Ehrlich gesagt, bin ich wütend auf sie. Ich versuche, so wenig wie möglich an die Flucht zu denken, und ich spreche mit niemandem darüber, nicht einmal mit Hans-Jürgen.

Hans-Jürgen weiß natürlich, dass ich aus meiner Heimat geflohen bin. Wir stimmen jedoch überein, dass die Grenzen, die nach 1945 gezogen wurden, in Ordnung sind. Ich gehöre nicht zu den Menschen, die ihre alte Heimat vermissen. Ich verstehe, dass es schwierig ist, alles zurückzulassen, aber sie scheinen oft zu vergessen, wie schwer das Leben dort tatsächlich war. Viele Deutsche haben ihren Wohlstand durch die Ausbeutung polnischer Landarbeiter erlangt. Außerdem hat Nazideutschland vielen Ländern großes Leid zugefügt. Hier, in meiner neuen Heimat Thüringen, führen wir nun ein gutes Leben.

Auch wenn mein Mann und meine drei Kinder mich ziemlich beschäftigen, habe ich immer versucht, mehr als nur Ehefrau und Mutter zu sein. Ich lese zum Beispiel gerne. In der Bibliothek gab es einige gute Bücher, manche konnte ich im Buchladen kaufen und andere habe ich mir von Freunden ausgeliehen. Wenn einer von uns ein tolles Buch hatte, haben wir es alle gelesen. Außerdem habe ich mich im **Kulturbund** engagiert. Zusammen mit anderen Leuten, die sich für Literatur interessierten, haben wir alle paar Monate eine öffentliche Lesung mit einem bekannten DDR-Schriftsteller oder einer Schriftstellerin organisiert.



Kulturbund der DDR
Aufnahmeantrag

Mit dem beantrage ich meine Aufnahme in den Kulturbund der DDR.
Ich werde im Sinne seiner Grundaufgaben wirken und seine Bestrebungen unterstützen.

Mein Interesse gilt der Mitarbeit in/im: _____

Den monatlichen Beitrag entrichte ich gemäß der Satzung mit _____ M
auf Konto/in bar (Nichtzutreffendes streichen)

Datum _____ Unterschrift _____

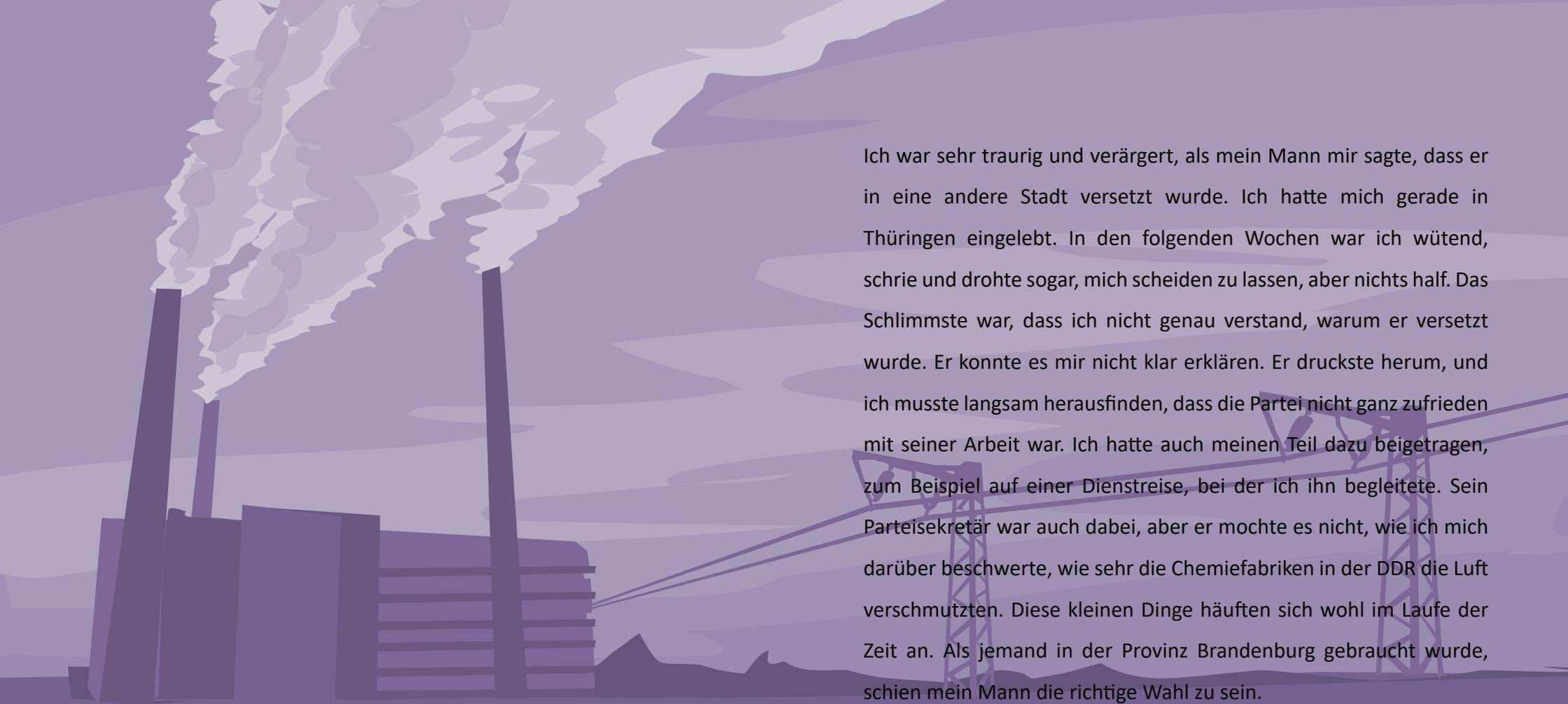
Die Aufnahmegebühr beträgt 1,00 M
Monatl. Mindestbeitrag: 0,25 M
Schüler von 400,- M bis 400 M = 0,50 M
von 750,- M bis 750,- M = 1,00 M
von 1 000,- M bis 1 000,- M = 2,00 M
über 2 000,- M = 3,00 M
2 000,- M = 5,00 M bis 20,00 M



Der **Kulturbund** war so eine Art Vereinigung von Menschen in der DDR, die sich für Kultur und Wissen interessierten. In verschiedenen Teilen des Landes kamen sie zusammen, um sich weiterzubilden und gemeinsam kulturelle Aktivitäten zu unternehmen.

Die "Stasi" war in der DDR der Geheimdienst. Die Leute nannten sie auch "die Firma". Sie hatte viele Leute, die für sie arbeiteten. Fast 90.000 Menschen arbeiteten hauptberuflich für die Stasi, und noch mehr als 100.000 machten das geheim. Ihr Job war es, die Menschen in der DDR zu überwachen und Informationen zu sammeln.

Am besten haben mir die Gesprächsrunden nach den Lesungen gefallen. Da haben wir über Dinge gesprochen, die nicht direkt in den Büchern standen. Wir DDR-Bürger waren darin sehr erfahren und für uns waren Bücher mehr als nur Geschichten. Manchmal war es schwierig, die Diskussionen zu stoppen. Wir wollten nicht, dass sich jemand in Schwierigkeiten bringt. Wir wussten natürlich, dass es immer jemanden von der Überwachung dabei gab. Aber ich habe die Treffen trotzdem genossen, weil ich dort viele interessante Leute kennengelernt habe.



Ich war sehr traurig und verärgert, als mein Mann mir sagte, dass er in eine andere Stadt versetzt wurde. Ich hatte mich gerade in Thüringen eingelebt. In den folgenden Wochen war ich wütend, schrie und drohte sogar, mich scheiden zu lassen, aber nichts half. Das Schlimmste war, dass ich nicht genau verstand, warum er versetzt wurde. Er konnte es mir nicht klar erklären. Er druckste herum, und ich musste langsam herausfinden, dass die Partei nicht ganz zufrieden mit seiner Arbeit war. Ich hatte auch meinen Teil dazu beigetragen, zum Beispiel auf einer Dienstreise, bei der ich ihn begleitete. Sein Parteisekretär war auch dabei, aber er mochte es nicht, wie ich mich darüber beschwerte, wie sehr die Chemiefabriken in der DDR die Luft verschmutzten. Diese kleinen Dinge häuften sich wohl im Laufe der Zeit an. Als jemand in der Provinz Brandenburg gebraucht wurde, schien mein Mann die richtige Wahl zu sein.



Thüringen war meine Heimat bis zum Jahr 1975. Aber dann, als meine Tochter Katja gerade fünf Jahre alt war, kam mein Mann Hans-Jürgen nach Hause und sagte, dass er in eine andere Firma versetzt wurde. Also mussten wir von Thüringen wegziehen, in den Bezirk Frankfurt/Oder, in die Nähe der polnischen Grenze, wo eine kleine Chemiefabrik war.

Ja, Hans-Jürgen hätte aus der Partei austreten können. Wir hätten unsere Jobs aufgeben und einfache Arbeit in der Produktion annehmen können. Aber er wollte nicht aus der Partei austreten. Er glaubte fest an die Partei und schaute eher nach Fehlern bei sich selbst. Auch ich wollte meinen Job nicht aufgeben. Wir wären ohne unsere Berufe nur der Bauernjunge und das Flüchtlingsmädchen gewesen. Tief im Inneren waren wir diesem Staat dankbar für alles. Wir wollten einfach nur friedlich hier leben. Außerdem wussten wir, dass es unseren Kindern in der Zukunft sehr schwerfallen würde, wenn wir alles aufgeben würden.



Also, wir hatten keine andere Wahl. Wir akzeptierten die Entscheidung und zogen nach Eberswalde. Immerhin hatten wir diesmal eine ausreichend große Wohnung. Am Ende war alles nicht so schlimm, wie wir befürchtet hatten. Hans-Jürgen gewöhnte sich schnell an seine neue Situation, Katja besuchte die Schule hier und fand es aufregend. Ich fand auch eine neue Arbeitsstelle. Frank war kurz davor, zum Militär zu gehen, und danach würde er studieren. Stefan, unser zweitältester Sohn, fand es am schwierigsten, sich einzuleben. Hans-Jürgen und ich hatten fast genauso viele Probleme in seinem zehnten Schuljahr wie er in der Schule. Am Ende machte er einen guten Schulabschluss. Als er seine Ausbildung begann und ins Lehrlingswohnheim zog, lebten nur noch drei von uns in einer eigentlich schon fast zu großen Wohnung.





Die Sache war wichtig, es ging um unsere Kinder. Niemand stellte Fragen dazu, alle schienen sich einig zu sein, selbst unser Parteisekretär. Und der war wirklich streng. Von Anfang an hatte er ein Auge auf mich. Auf jeder Versammlung kam meine Klasse zur Sprache. Mal behauptete er, dass eines meiner Kinder sich schlecht benommen hatte, dann dass ihre Leistungen schlecht waren. Und wenn ihm wirklich nichts mehr einfiel, sagte er, dass die Schüler eine schlechte Einstellung zur DDR hatten. Ehrlich gesagt, das war Unsinn. Schließlich waren es nur kleine Kinder. Trotzdem mochte ich meine Arbeit sehr. Es gefiel mir, dazu beizutragen, dass aus diesen jungen Persönlichkeiten gute Menschen werden konnten - und das wurden sie meistens auch.

Zweimal im Jahr machten wir eine Reise nach Thüringen. Wenn wir an meiner alten Schule vorbeikamen, fühlte ich mich jedes Mal traurig. Das hing wohl auch damit zusammen, dass ich das moderne Schulgebäude vermisste. Kein Wunder, denn jetzt arbeitete ich in einem alten Gebäude. Das Heizen der Räume im Winter war an meinem neuen Arbeitsplatz ein Problem. Wenn sich nicht immer wieder Eltern Baumaterial besorgt und einige Väter damit die schlimmsten Schäden repariert hätten, wäre das Gebäude wahrscheinlich schon lange einsturzgefährdet. Manchmal wollte ich lieber gar nicht wissen, woher das Material kam.



84-08-03-d

Das Ministerium für Volksbildung und der Zentralvorstand
der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung laden Sie zu den
25. Zentralen Tagen der Pädagogischen Lesungen (1988)
ein.

M. J. J. J. J.
Margot Honecker
Minister

J. Labs

Helga Labs
Vorsitzende

Pädagogische
Zentralbibliothek
Berlin

Pädagogische Lesung

Schülerlesezirkel. Meine Erfahrungen, wie ich das Interesse für
Literatur bei den Schülern der 5-7. Klasse weckte, als
Voraussetzung für die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler.

Oberlehrer Halina Krause Lehrer für Deutsch,
12. Oberschule „Johann Wolfgang Goethe“ 1300
Eberswalde-Finow, Schulstraße 1

Eberswalde, September 1984

Mittlerweile hatte ich einige Jahre Erfahrung im Beruf gesammelt und wusste genau, wie man die Schüler beispielsweise für Literatur begeistern konnte. Wie ich bereits erzählt habe, war das ein Thema, das mir am Herzen lag. Das gelang mir inzwischen so gut, dass man mich Anfang der 1980er Jahre darum bat, meine Erfahrungen in einer "Pädagogischen Lesung" aufzuschreiben. Das war ein längerer Text, in dem man für seine Kollegen festhielt, wie man den Unterricht zu einem bestimmten Thema plante und welche Methoden in den eigenen Stunden bislang besonders gut funktioniert hatten. Zuerst war ich nicht wirklich begeistert, aber andererseits gab es schon das eine oder andere, auf das ich stolz war, und von dem andere Lehrer vielleicht profitieren könnten. Also setzte ich mich hin. Es war ziemlich anstrengend! Aber es hat sich gelohnt! Meine "Pädagogische Lesung" war so gut, dass ich eine Urkunde und eine Prämie erhielt. Ich wurde sogar nach Ludwigsfelde eingeladen. Dort fanden einmal im Jahr die "Zentralen Tage der Pädagogischen Lesungen" statt. Hier trafen sich Lehrer und Lehrerinnen aus der ganzen DDR, die alle ebenfalls eine sehr gute Pädagogische Lesung verfasst hatten.

In der Einladung nach Ludwigsfelde stand, dass von mir ein Vortrag erwartet wurde. Aufgeregt reiste ich zum Zentralinstitut für Weiterbildung. Schon der erste Tag beeindruckte mich sehr: Die Vorsitzende der Gewerkschaft hielt eine Eröffnungsrede. Danach gab es ein richtig tolles Essen mit Speisen, die in Eberswalde schwer zu bekommen waren. Am zweiten Tag war dann mein Vortrag an der Reihe. Ich war wirklich schrecklich aufgeregt. Aber es lief alles gut, denn die Vorbereitung und das Üben zuhause zahlten sich aus.



Die Kollegen stellten viele Fragen und brachten Ideen für den Unterricht. Einige dieser Ideen waren wirklich toll. Während der restlichen Woche hörte ich mir noch viele Vorträge an. Am Freitag gab es eine feierliche Verabschiedung, bei der viele von uns Urkunden erhielten. Ich war auch darunter. Dazu bekam ich eine Urkunde, einen schönen Blumenstrauß und 300 Mark Prämie. Das war fast ein Viertel meines Monatsgehalts!

Unterrichtsmittel der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Bildnachweise

Seite 5: Bauernhof, Fotos: Privatarchiv Clemens Decker

Seite 12: Schulhof, Foto: AdASPL Nr. 0048

Seite 14: Schulklasse, Fotos: AdASPL Nr. 0040

Seite 32: Schulgebäude, Foto: AdASPL Nr. 0048

Seite 34: Einladungskarte, Quelle: AdASPL Nr. 00011

Seite 37: 4 Fotos, Fotos: AdASPL Nr. 00030, Nr. 00027, Nr. 00013, Nr. 00023

Impressum

Herausgeber: Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Idee, Text und Redaktion: Katja Koch und Kristina Koebe

Illustration und Layout: Clemens Decker

Übertragung in einfache Sprache: Florian Morlock

2023 © Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

Universität
Rostock



Traditio et Innovatio

Arbeitsstelle
Pädagogische Lesungen



Unterrichtsmittel der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Idee, Text und Redaktion: Katja Koch und Kristina Koebe

Illustration und Layout: Clemens Decker

© 2023